GENDER OPEN REPOSITORIUM

Kulturtheoretische Perspektiven auf Geschlecht und Geschlechterverhältnisse

Friebertshäuser, Barbara

2004

https://doi.org/10.25595/1012

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Friebertshäuser, Barbara: *Kulturtheoretische Perspektiven auf Geschlecht und Geschlechterverhältnisse*, in: Glaser, Edith; Klika, Dorle; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaften (Bad Heilbrunn / Obb.: Klinkhardt, 2004), 215-236. DOI: https://doi.org/10.25595/1012.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

HANDBUCH
GENDER UND ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT

herausgegeben von

Edith Glaser, Dorle Klika und Annedore Prengel



2004

VERLAG JULIUS KLINKHARDT • BAD HEILBRUNN / OBB.

Für Prof. Dr. Doris Knab
zum 75. Geburtstag

Die Deutsche Bibliothek – Cip-Einheitsaufnahme

Ein Titelsatz für diese Publikation ist bei
der Deutschen Bibliothek
erhältlich.

2004.7.Ll. © by Julius Klinkhardt.
Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Druck und Bindung:
AZ Druck und Datentechnik, Kempten
Printed in Germany 2004
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier
ISBN 3-7815-1323-8

Einleitung 9
Edith Glaser/Dorle Klika/Annedore Prengel

Wissenschaftsforschung, Disziplin Erziehungswissenschaft und Geschlecht ... 16
Edith Glaser/Karin Priem

1 Theoretische Perspektiven auf die erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung

DerDieDas Subjekt und die Welt – Bildungstheoretische Beiträge 33
Dorle Klika

Zwischen Eigenem und Fremden – Phänomenologische Beiträge 47
Johanna Hopfner

Das Geschlecht als semiotischer Unterschied – Zeichentheorie als Grundlage der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung 58
Rita Casale/Sabina Larcher

Diskurstheoretische Zugänge in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung 76
Karin Amos

Zwischen Gender-Gesichtspunkten gleiten – Perspektivitätstheoretische Beiträge 90
Annedore Prengel

Theorien der Differenz – Anregungen aus Philosophie und Psychoanalyse .. 102
Barbara Rendtorff

Gleichheit-Differenz-Konstruktion-Dekonstruktion 112
Christiane Micus-Loos

Geschlecht als psychische Realität – Psychoanalytische Beiträge 127
Luise Winterhager-Schmid

Sozialisation – ein veraltetes Konzept in der Geschlechterforschung? 146
Carol Hagemann-White

Generationentheorien und erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung 157
Friederike Heinzel

Doing Gender: Konstruktivistische Beiträge 175
Hannelore Faulstich-Wieland

Systemtheorie und Geschlechtertheorie 191
Vera Moser

Der Blick auf evolvierte Verhaltensstrategien:
Anregungen aus der Soziobiologie 200
Annette Scheunpflug

Kulturtheoretische Perspektiven auf Geschlecht und
Geschlechterverhältnisse 215
Barbara Friebertshäuser

Arbeit und soziale Ungleichheit – Gesellschaftstheoretische Beiträge 237
Doris Lemmermöhle

Dekonstruktive Perspektiven auf das Referenzsystem von
Geschlecht und Sexualität – Herausforderungen der Queer Theory 255
Jutta Hartmann

Männerforschung und Erziehungswissenschaft 271
Edgar Forster/Markus Rieger-Ladich

2 Bildungshistorische Zugänge der Frauen- und Geschlechterforschung

Von der klassischen Sozialgeschichte zur
„Sozialgeschichte in der Erweiterung“ 287
Elke Kleinau

Erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung als Ideengeschichte 303
Brita Rang

Historische Genderforschung und „cultural turn“ 322
Meike Sophia Baader

Klassikerinnen 337
Margret Kraul

3 Gender in Teildisziplinen und Handlunsgfeldern

Gender in der Familienerziehung 349
Christiane Micus-Loos/Yvonne Schütze

Gender im Kindergarten 361
Dagmar Kasüschke

Gender in der Primarstufe des Schulwesens 372
Astrid Kaiser

Gender in den Sekundarstufen 389
Elke Nyssen

Gender in den Fachdidaktiken 410
Hanna Kiper

Gender in der Sonder- und Integrationspädagogik 425
Ulrike Schildmann

Gender in der Interkulturellen Pädagogik 436
Marianne Krüger-Potratz/Helma Lutz

„Dolle Deerns", „PfundzKerle" und „MezzoMezzo" –
Gender in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit 448
Margitta Kunert-Zier

Gender in der Kinder- und Jugendhilfe 461
Maria Bitzan

Jungen- und Männerarbeit 477
Edgar Forster

Gender in der Berufsbildung 491
Antje Bredow

Gender in der Erwachsenenbildung 502
Anne Schlüter

Gender Studies: Feministische Perspektiven in Studium und Lehre 515
Ingrid Schacherl

Gender in derLehrerInnenbildung und Schulentwicklung 523
Christine Biermann/Barbara Koch-Priewe

Psychosoziale Beratung und Genderrelation 540
Ruth Großmass/Christiane Schmerl

Gender und Medienpädagogik 557
Agi Schründer-Lenzen

Gender Mainstreaming – Perspektiven für die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung 574
Birgit Schaufler

4 Methodologie und Forschungszugänge

Methodologie und Gender 587
Ulrike Popp

Geisteswissenschaftlich- und sozialwissenschaftlich-hermeneutische Zugänge 599
Regina Mikula/Andrea Felbinger

Objektiv hermeneutische Zugänge 610
Merle Hummrich

Tiefenhermeneutische Zugänge 622
Regina Klein

Ethnographische Ansätze 636
Helga Kelle

Biographieforschung – Erziehungswissenschaft – Genderforschung 650
Heide von Felden

Quantitative Zugänge 663
Ulrike Popp

5 Anhang

Sachregister 681
Namensregister 693
AutorInnenverzeichnis 703

Kulturtheoretische Perspektiven auf Geschlecht und Geschlechterverhältnisse

Barbara Friebertshäuser

Kulturtheoretische Perspektiven haben die erziehungswissenschaftliche Theorie und Forschung sehr inspiriert. Denn „der Mensch ist ein Kulturwesen" (Rothacker 1965/1988, S. 107). Menschen werden in eine Kultur hinein geboren und eignen sich diese im Laufe eines Sozialisations- und Bildungsprozesses an. Werte, Traditionen, Gewohnheiten, Sichtweisen, kulturbedingte Erfahrungen werden internalisiert, modifiziert und reproduziert. Die Pädagogik hat sich seit der Aufklärung mit dem Einfluss der Kultur auf den Menschen beschäftigt. Kant, Rousseau, Pestalozzi, Humboldt und viele andere gingen in ihren Schriften der Frage nach, in welcher Weise die Kultur den Menschen formt. Dieses Thema hat

in der Erziehungswissenschaft auch gegenwärtig nichts an Bedeutung verloren (vgl. Mollenhauer 1989 und 1994, Schultheis 1998).
In der Frauen- und Geschlechterforschung hat die Betrachtung kultureller Einflüsse und verschiedener kultureller Kontexte bei der Analyse von Geschlechterverhältnissen dazu beigetragen, die an das „Geschlecht" geknüpften Klassifizierungen in ihrer grundsätzlichen historischen und kulturellen Variabilität, Inkonsistenz und Wandelbarkeit sichtbar zu machen. Dabei zeigte sich, wie unterschiedlich die Geschlechterverhältnisse in verschiedenen historischen, kulturellen und sozialen Kontexten gestaltet werden. Die Dichotomie einer zweigeschlechtlich konstruierten und hierarchisch strukturierten sozialen Welt wirft die Frage nach den dahinter liegenden soziokulturellen Prozessen der Zuordnung, Zuschreibung, Tradierung, Reproduktion und Veränderung auf. Kulturtheoretische Arbeiten bemühen sich darum, diese Prozesse wissenschaftlich zu rekonstruieren.
Der Beitrag zeichnet einige Linien in der theoretischen Debatten um den Einfluss der Kultur auf den Menschen, sowie verschiedene Paradigmenwechsel in der Analyse des Wechselverhältnisses zwischen Menschen und Kulturen nach. Auf dieser Folie werden dann die kulturtheoretischen Analysen innerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung verortet, sowie verschiedene Studien exemplarisch vorgestellt. Der Beitrag endet mit einem Ausblick auf aktuelle Entwicklungen und formuliert offene Forschungsfragen.[1]

1 Kultur und Kulturtheorien

Der Begriff der Kultur wird in der deutschsprachigen Diskussion in unterschiedlicher Weise gefasst, zunächst ganz grob in der Opposition von Kultur und Natur, von Kultur und Zivilisation sowie in der Differenz von objektiver und subjektiver Kultur. Für die Geschlechterforschung sind dies insofern interessante Unterscheidungen, als es in der Debatte um Natur und Kultur im 19. Jahrhundert viele Autoren gab, die Frauen eher der Natur zugerechnet haben und dies biologisch begründeten (vgl. Schaufler 2002, S. 82 ff.). Anthropologisch orientierte Kulturtheorien beschäftigen sich mit dem Verhältnis von Natur und Kultur hinsichtlich ihres Einflusses auf den Menschen. Inspiriert durch kulturanthropologische Studien wird der Begriff der Kultur in der gegenwärtigen Diskussion ausgeweitet. Teilkulturen in modernen und postmodernen Gesellschaften werden damit ebenso zu erfassen gesucht wie jugendliche Subkulturen, diverse Lebensstile verschiedener kultureller Milieus, sowie Kulturkonflikte im Zusammenhang mit Migrationsprozessen.
Clifford Geertz verwendet einen Kulturbegriff, der einen Komplex von Verhaltensmustern umfasst (Sitten, Gebräuche, Traditionen, Gewohnheiten), aber zugleich auch jene Kontrollmechanismen (wie Pläne, Rezepte, Regeln, Anweisungen), die zur Regelung des menschlichen Verhaltens dienen. Er geht davon aus,

dass Menschen zur Ordnung ihres Verhaltens auf solche äußerlichen Kontrollmechanismen oder kulturellen Programme angewiesen sind, um das Chaos ihrer Gefühle, Erfahrungen und Handlungen in eine Form zu bringen. Kultur ist eine notwendige Bedingung menschlichen Daseins (vgl. Geertz 1992, S. 70 f.). „Es gibt keine von Kultur unabhängige menschliche Natur." (ebd., S. 75) In dieser allgemeinen Tatsache liegt unsere menschliche Gemeinsamkeit jenseits der verschiedenen kulturellen Ausformungen des Menschseins. Unsere Werte, Handlungen, sogar unsere Gefühle sind selbst Kulturprodukte. Angeborene Neigungen, Dispositionen und Ausstattungen bilden dafür die Grundlage, aber sie werden geformt durch die jeweilige Kultur, in der ein Mensch aufwächst (ebd., S. 77 f.). „Kultur ist die Vermittlerin zwischen dem, was an und für sich aus jedem Menschen werden könnte, und dem, was tatsächlich aus jedem einzelnen von ihnen wird. Mensch zu werden, heißt nichts anderes, als Individuum zu werden, und zu Individuen werden wir nur unter Anleitung von Kulturmustern, von historisch geschaffenen Bedeutungssystemen, mit deren Hilfe wir unserem Leben Gestalt, Ordnung, Richtung und Ziel geben. Aber diese Kulturmuster sind nicht allgemein, sondern hochspezifisch: Es handelt sich dabei nicht einfach um ‚Heirat', sondern um ein bestimmtes Konglomerat von Vorstellungen darüber, wie Männer und Frauen sind, wie Eheleute einander behandeln sollten oder wer wen heiraten soll..." (ebd., S. 79). Dieser semiotische Kulturbegriff, den Geertz (1983) vertritt, sucht die soziale Welt aus der Perspektive ihrer Bewohner zu erschließen und interessiert sich deshalb für die Interpretationen und Sinnstiftungen, die innerhalb einer Kultur geschaffen wurden, und die nun das Wahrnehmen, Denken, Fühlen, Handeln ihrer Mitglieder vorstrukturieren.

Victor Turner entwickelt eine prozeßorientierte Kulturtheorie, die den dynamischen Charakter von Kulturen in den Vordergrund rückt. In seiner vergleichenden Symbolforschung bezieht Turner auch Rituale komplexer, postindustrieller Gesellschaften ein und interessiert sich für Prozesse des Kulturwandels. Für ihn reproduzieren sich Kulturen in einem ständigen Übergang zwischen Struktur, Antistruktur und einer erneuerten Struktur, wobei sich das in der Antistruktur liegende Chaos als ein produktiver Faktor für Individuen und Gesellschaften erweist, weil darin ein kreatives Potential steckt (vgl. Turner 1969/1989).

Kulturtheoretische und empirische Impulse gehen auch von den Arbeiten des französischen Soziologen und Kulturanthropologen Pierre Bourdieu aus. In seinen Studien spielt die Kultur in Form von „kulturellem Kapital" und „kultureller Praxis" eine zentrale Rolle bei der Reproduktion der sozialen Verhältnisse, dazu gehören für ihn die Klassenverhältnisse ebenso wie die Geschlechterverhältnisse. Für die Erziehungswissenschaft ist dabei besonders interessant, dass Bourdieu gemeinsam mit anderen Forschenden untersucht hat wie das französische Schul- und Bildungssystem zur Reproduktion der Klassengesellschaft beiträgt. Die Muster, die er dabei gefunden hat, lassen sich auch auf andere Gesellschaften übertra-

gen und sind insofern verallgemeinerbar (vgl. Bourdieu 2001). Im Folgenden fokussiert die Darstellung auf Bourdieus kulturtheoretische Analysen, sein Beitrag zur Analyse der „männlichen Herrschaft" (Bourdieu 1997) wird später noch diskutiert.[2]

Die Arbeiten von Pierre Bourdieu bewegen sich an der Schnittstelle zwischen Kulturanthropologie und Soziologie, von seinen Gesellschaftsanalysen sind wesentliche theoretische, methodische und inhaltliche Impulse für die gegenwärtige Kulturforschung ausgegangen (vgl. Mörth/Fröhlich 1994). Sein Interesse gilt insbesondere dem Zusammenhang von Klassenlagen und der Reproduktion sozialer Ungleichheit in der Alltagskultur mittels verinnerlichter Haltungen, dem Habitus (vgl. Bohn 1991). Bourdieus Gesellschaftsanalysen verweisen auf Teilkulturen innerhalb moderner Gesellschaften, die sich durch unterschiedliche Ressourcen an ökonomischem, kulturellen, sozialem und symbolischem Kapital auszeichnen (vgl. Bourdieu 1983). Dem ökonomischen Kapital wird ein kulturelles Kapital gegenüber gestellt, das unter bestimmten Bedingungen durchaus einen Tauschwert auf dem gesellschaftlichen Markt besitzt. Dabei unterscheidet Bourdieu drei Formen kulturellen Kapitals: Das inkorporierte Kulturkapital, das aus verinnerlichten, dauerhaften Dispositionen besteht, wird zunächst in der familiären Sozialisation aber dann auch über Bildungsprozesse erworben.[3] Das institutionalisierte Kulturkapital baut darauf auf, denn es manifestiert inkorporiertes Kulturkapital in Form von rechtlich verbrieften Bildungstiteln. Als objektiviertes Kulturkapital bezeichnet er materielle Güter (Bilder, Bücher, Musikinstrumente etc.), im Gegensatz zu den beiden anderen Kulturkapitalien sind sie formal übertragbar (z.B. durch Erbschaft) und offiziell käuflich erwerbbar (vgl. Bourdieu 1983, S. 186 ff.). Bourdieu entwickelt eine soziokulturelle Theorie des sozialen Raumes.[4] In seinen Studien ermittelt er Homologien zwischen den kulturellen Praxen der Individuen und Gruppen (ihren Lebensstilen) und ihren Soziallagen. Die Position im gesellschaftlichen Raum wird in modernen Gesellschaften zunehmend vom Besitz kulturellen Kapitals abhängig. Bourdieu und Passeron stellen in ihrer Studie „Die Illusion der Chancengleichheit" (1971) fest, dass Familien privilegierter Klassen ihr kulturelles Kapital über die Vermittlung des Habitus an ihre Kinder vererben, wobei das Bildungssystem dadurch die Chancengleichheit zu einer Illusion werden lässt, dass die Kriterien der Elite auch in der Schule eine zentrale Rolle spielen und ihr kulturelles Kapital dort zertifiziert wird, während andere kulturelle Codes (z.B. der Bauern) abgewertet werden (vgl. Bourdieu 2001; Weber 2003, S. 67).

Kultur erzeugt nicht nur ein Koordinatensystem von Bedeutungen, ein Symbolsystem, sondern auch Identitäten und Differenzen. Die Lebensstile sind für Bourdieu somit Ausdruck des kulturellen Lebens einer Gesellschaft, aber sie entstehen keineswegs willkürlich oder zufällig.[5] Geschmack fungiert als Platzanweiser im sozialen Feld. Im guten oder schlechten Geschmack manifestieren sich

subtil wirkende ökonomische und soziale Unterschiede und reproduzieren sich zugleich auf der kulturellen Ebene. Kulturelle Interessen sind demnach sozial produzierte Ausdrucksformen von sozialen Lagen und die scheinbar individuellen Geschmackspräferenzen reproduzieren soziale Differenzen – vermittelt über die Kultur und den Habitus als Bindeglied zwischen Lebenslage und Lebensstil (vgl. Bourdieu 1987; Klein 2000, S. 231). Der Kultur- und Bildungsbereich gilt Bourdieu als bedeutsame Sphäre der unbewußten Reproduktion sozialer Klassenunterschiede in modernen Gesellschaften.[6]

Die Cultural Studies in der Tradition der sogenannten „Birmingham School" untersuchen seit den 70er Jahren Alltagskulturen in der spätkapitalistischen Gesellschaft. Die Forschungsgruppen des Centers for Contemporary Cultural Studies in Birmingham wurden durch den marxistischen Kultur- und Sozialtheoretiker Antonio Gramsci und seine Thesen zur kulturellen Hegemonie beeinflußt. Sie betrachten das Feld der Kultur als Schauplatz ideologischer Kämpfe zwischen der dominanten und der populären Kultur um kulturelle Hegemonie, wobei sich zugleich die Klassengegensätze reproduzieren. Im Umgang mit kulturindustriellen Produkten werden den Dingen erst im Prozess der Aneignung Bedeutungen zugewiesen, wobei sich die ursprüngliche Bedeutung in den verschiedenen Kontexten verändern kann. Dieses „Decoding" oder Dekodieren selbst ist ein aktiver, interpretativer und sozialer Vorgang, der von den Rezipienten und Rezipientinnen je nach ihrer sozialen Lage geleistet wird, wodurch neue und vielfältige Lesarten in einem kommunikativen Prozess entstehen. Kulturelle Stile speisen sich somit aus zwei Quellen: dem von der Kulturindustrie angebotenen Symbolsystem und der eigenen Klassenkultur, die in den verschiedenen kulturellen und sozialen Sinnsystemen eigene Sinnzuschreibungen produziert (Klein 2000, S. 230).[7]

Zusammenfassend kann man Kultur so definieren: Kultur umfasst die Summe aller materialisierten und ideellen Lebensäußerungen, sowie die internalisierten Werte, Haltungen und Sinndeutungen, die auch in ihrer historischen Dimension betrachtet werden müssen. Menschen werden in eine Kultur hineingeboren und von ihr geformt, aber sie gehen auch kreativ damit um, produzieren Teilkulturen innerhalb einer Gesellschaft und verändern Kultur. Kultur ist somit keine statische Erscheinung, sondern muss als ein dynamisches Geschehen betrachtet werden. Zur Kultur gehört ein Geflecht von Bedeutungen, in denen Menschen ihre Erfahrung interpretieren und nach denen sie ihr Handeln ausrichten. In modernen Gesellschaften existieren Teilkulturen mit spezifischen Lebensstilen, die über den Habitus reproduziert werden (vgl. Friebertshäuser 2003).

In der Erziehungswissenschaft wurden kulturanthropologische Befunde und die Notwendigkeit des Erwerbs der jeweiligen Kultur mit dem Begriff der Enkulturation zu fassen gesucht. Insbesondere Werner Loch hat den Begriff der Enkulturation für die Erziehungswissenschaft fruchtbar gemacht, er fasst darunter das „Erlernen der Kultur" (Loch 1969, S. 126), das er als einen Kernbereich

der Pädagogik betrachtet. Dabei wird darunter nicht nur die Anpassung des Menschen an die bestehende Kultur verstanden, sondern auch die aktive und kreative Kulturaneignung gefasst (vgl. ebd., S. 130-132). Der von Emile Durkheit in seinen Vorlesungen über „Erziehung, Moral und Gesellschaft" 1902/03 eingeführte Begriff der Sozialisation wurde in der erziehungswissenschaftlichen Debatte zunächst als Teilprozess der Enkulturation angesehen. Denn beide Begriffe erfassen kulturspezifische Aneignungsprozesse. Dazu gehören die Werte, Normen, Orientierungen und Verhaltensweisen von gesellschaftlichen Teilgruppen, denen Menschen angehören. In den vergangenen Jahrzehnten wurde allerdings der Sozialisationsbegriff ausgeweitet und umfasst inzwischen auch jene Prozesse, die mit dem Enkulturationsprozess zu fassen gesucht wurden (vgl. Hurrelmann/Ulich 1991).[8] Auch der Bildungsbegriff der modernen Erziehungswissenschaft umfasst seit Wilhelm von Humboldt die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit im Medium der aktiven Auseinandersetzung und Gestaltung der kulturellen und sozialen Welt (vgl. Klafki 1985/1996; Marotzki 1990: Benner 1994). Die pädagogische Anthropologie in Deutschland entwickelte einen philosophischen, phänomenologischen und integrationswissenschaftlichen Ansatz, der sich für den Menschen in seiner biologischen Eigentümlichkeit (im Unterschied zum Tier) und als erziehbares und erziehungsbedürftiges Wesen interessierte.[9] Die Kritik an diesen Konzepten bezieht sich auf deren universelles Verständnis vom Menschen, die geringe Berücksichtigung der Geschichtlichkeit des Menschenbildes und des pädagogisch-anthropologischen Wissens, die mangelnde Wahrnehmung von Differenzen und die Normativität und Konstruktivität des Menschenbildes, um hier nur einige Aspekte zu nennen (vgl. Wulf/Zierfas 1994, S. 22 f.). Wulf fasst die Probleme zusammen: „Der Anspruch pädagogischer Anthropologie, Aussagen über *den* Menschen bzw. *das* Kind oder *den* Erzieher zu machen, wurde nicht und kann prinzipiell nicht eingelöst werden. Derartige universalistische Ansprüche bedürfen historischer, ethnologischer und epistemologischer Relativierung; andernfalls erscheinen sie als unzulässige Fiktionen und Phantasmen mit Macht- und Herrschaftsansprüchen. Wegen ihrer Orientierung am ‚ganzen' Menschen und den damit verbundenen Kontingenzen und Kontinuitäten hat die pädagogische Anthropologie die Bedeutung von Differenz, Diskontinuität und Pluralität zu gering geschätzt. Sie ging entweder davon aus, Aussagen über das Wesen des Menschen machen oder erfahrungswissenschaftliche Erkenntnisse über den Menschen in Erziehungs- und Bildungssituationen gewinnen zu können. Der konstruktive Charakter ihrer Vorstellungen und Begriffe wurde dabei kaum reflektiert." (Wulf 1994, S. 12)[10]

Kulturtheoretischen Perspektiven kommt somit in der Erziehungswissenschaft eine elementare Bedeutung zu. In welcher Weise sie auch für die Frauen- und Geschlechterforschung bedeutsam sind, veranschaulicht der nächste Abschnitt.

2 Kulturtheoretische Zugänge in der Frauen- und Geschlechterforschung

Für die Entwicklung kulturtheoretischer und kulturvergleichender Ansätze wurden die Forschungsarbeiten der amerikanischen Kulturanthropologin Margret Mead bedeutsam. Mead untersuchte ab den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts verschiedene Kulturen (Samoa, Bali, Manus und viele weitere) und entwickelte eine kulturvergleichende Kindheits-, Jugend- und Geschlechterforschung. Sie beschäftigte sich insbesondere mit den Themen: Erziehung, Persönlichkeitsentwicklung und Geschlechterverhältnisse (vgl. Mead 1965, 1985). Als Mead 1925 nach Samoa ging, um die kulturelle Bedingtheit menschlicher Entwicklung zu untersuchen, interessierte sie sich als junge Frau von gerade 24 Jahren besonders für adoleszente Mädchen in dieser fremden Kultur. Die Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit, die sie unter dem Titel „Coming of Age in Samoa" (1928) publizierte, zeigen die kulturellen Einflüsse auf den Übergang von der Kindheit ins Jugend- bzw. Erwachsenenalter.[11] Eine kritische und neue Betrachtung der Geschlechterverhältnisse entwickelte sie in ihrer bereits 1949 in den USA erschienen Studie „Male and Female", die in Deutschland unter dem Titel „Mann und Weib. Das Verhältnis der Geschlechter in einer sich wandelnden Welt" veröffentlicht wurde. Mead stellte Ergebnisse ihrer Feldforschungen auf Samoa, Neu-Guinea und Bali der Situation in den USA gegenüber und entwickelte so kulturvergleichende Analysen (vgl. Mead 1949/1985). Mead zeigt auf, dass die traditionellen Geschlechtsrollenbilder nichts „Natürliches" sind, sondern wandelbar. Diese Perspektive, die später als Kulturdeterminismus bezeichnet wurde, sowie die These von der kulturellen Prägung des Menschen und der Geschlechterverhältnisse haben spätere Studien immer wieder überprüft und teilweise eingeschränkt, dennoch lieferte Margret Mead erstmals empirische Daten, die den starken Einfluss der Kultur auf die Lebensformen der Menschen zeigen und die Prägungen unserer westlichen Gesellschaften durch Kultur sichtbar machen (vgl. Tillmann 1994, S. 43 ff.).[12]

Diese Arbeiten stellen jedoch in der traditionellen Kulturanthropologie eine Ausnahme dar. In der Regel blieb die Darstellung fremder Kulturen am männlichen Modell orientiert, da die Kulturanthropologen meist männlichen Geschlechts waren. Da die Lebenswelt von Mädchen und Frauen ausgeblendet oder nur sehr verzerrt wahrgenommen wurde, kritisierten feministische Wissenschaftlerinnen den „Androzentrismus" dieser Studien und entwickelten ab den 1970er Jahren eine ethnologische Frauenforschung (vgl. Watson-Franke 1988, Hauser-Schäublin 1991) und damit eine veränderte Sichtweise auf Mädchen und Frauen sowie die von ihnen geschaffenen kulturellen Praktiken und vielfältigen Geschlechterverhältnisse in verschiedenen Kulturen.[13]

Kulturanthropologische Studien haben die erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung immer wieder stark inspiriert. Sie weisen darauf hin, dass es sich bei Zuschreibungen, die zur Rechtfertigung sozialer Ungleichheit zwischen den Geschlechtern dienen, um kulturelle Konstruktionsprozesse handelt, die historisch und kulturell entstanden sind und damit sowohl kritisiert wie verändert werden können. Verschiedene Studien berichten davon, dass einige Kulturen zusätzliche Geschlechtskategorien oder Sonderkategorien eingeführt haben, die in unserer Kultur unbekannt sind, aber geeignet erscheinen, dem Dualismus einer zweigeschlechtlich organisierten Welt andere Modelle gegenüber zu stellen.[14] Ein Problem bleibt jeweils der Ethnozentrismus oder Eurozentrismus[15] in den Analysen, denn jedes denkbare Kriterium entstammt unvermeidbar einer spezifischen Kulturtradition und steht somit in Gefahr, andere Kulturen nur nach den eigenen Standards und kulturellen Vorgaben zu beurteilen und damit diesen nicht gerecht zu werden. Eine Sichtweise, die in der Diskussion um die soziale Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit in der Frauen- und Geschlechterforschung wieder aufgegriffen wird (vgl. Hagemann-White 1984a, S. 79).

Die Ethnopsychoanalyse interessiert sich für die Erkenntnisse, die durch das Zusammentreffen unterschiedlicher Kulturen ausgelöst werden, wobei gerade die wechselseitigen Gegenübertragungsprozesse für die Produktion von Wissen fruchtbar gemacht werden. Dabei wird nicht nur das „Unbewusste in der fremden Kultur", sondern auch in der eigenen Kultur zum Gegenstand der Analyse.[16] Die Forscherinnen thematisieren die Fremdheit von Frauen in einer männerdominierten Kultur und Gesellschaft und gehen dabei auch der Frage nach der Fremdheit unter Frauen nach, wobei das Befremden und die Irritationen methodisch fruchtbar gemacht werden. Maja Nadig hat ihre ethnopsychoanalytisch orientierten Feldforschungen im Schnittfeld von kritischer Ethnologie, Psychoanalyse und Frauen- und Geschlechterforschung angesiedelt. Sie untersucht – beispielsweise in Mexiko – die Sichtweisen von Frauen auf die gesellschaftlichen Gegebenheiten und stellt dabei fest, dass in den Regelsystemen des Alltags, den Beziehungen und Interaktionen eine „verborgene Kultur der Frau" (Nadig 1986) erkennbar wird. Ihre Studien konzentrieren sich auf den teilweise unsichtbaren Raum des Privaten und die dort erzeugten Sinnstrukturen, wobei dabei gerade das Latente und Unsichtbare, beispielsweise die soziale Interaktion, eine Bedeutung erhält. Für Nadig ist diese Frauenkultur nur erfahrbar und erkennbar, indem die Forscherin in Beziehung tritt, so dass damit Latentes zu Tage gefördert werden kann und der Blick geöffnet wird für die kulturellen Eigenheiten von Forscherin und Erforschten. Nadig sieht enge Verbindungen zwischen der Ethnopsychoanalyse und der feministischen Sozialwissenschaft: „Kritische Ethnologie, gesellschaftlich interessierte Psychoanalyse und feministische Sozialwissenschaft stehen sich nahe, da sie in ähnlichen Gegenstandsbereichen Erkenntnis gewinnen wollen: am Fremden, am Unbeachteten, am Unterdrückten. Es sind Bereiche, die in der herrschenden

Kultur keinen Raum haben; sie wurden verdrängt, unsichtbar gemacht oder ideologisiert; es geht um Zusammenhänge, die uns selbst unbekannt, in uns tabuisiert sind und an die wir nicht selbstverständlich und mit adäquatem Vorwissen herangehen können. Vorurteile und Verbote, die geistesgeschichtlich, theoretisch, terminologisch und moralisch tief verankert sind, erschweren den Zugang." (Nadig 1991, S. 213) Auch Florence Weiss entwickelt einen Blick auf die Geschlechterverhältnisse aus der Perspektive der Frauen. Diese Studien zeigen auf, wie sehr die kulturelle und soziale Herkunft der Forschenden (Alter, Hautfarbe, soziale Herkunft, kultureller Hintergrund und Geschlecht) Einfluss auf den Forschungsprozess ausüben und damit die Ergebnisse beeinflussen (vgl. Nadig 1986; Weiss 1996). Aus der Geschlechtszugehörigkeit der Forschenden ergeben sich je nach Forschungsfeld sowohl Möglichkeiten wie Begrenzungen, Zugänge und Ausschlüsse, Paradethemen und Tabuthemen. Um diese Faktoren zu erfassen, ist während des Forschungsprozesses ein hohes Maß an Selbstreflexion erforderlich. Die Forscherin oder der Forscher sind gefordert, jeweils auch die eigene Kultur und die daraus resultierenden Erwartungen, Ängste und Hoffnungen zu reflektieren und zu einem Instrument der Erkenntnis zu machen.

Auch die Ethnomethodologie hat sich bereits in den frühen Studien für die kulturelle Konstruktionen von Geschlecht interessiert. Harold Garfinkel und andere Forschende untersuchten die Routinen des Alltags dadurch, dass sie die kulturellen Erwartungsmuster aufbrechen oder irritieren, um die alltäglichen Selbstverständlichkeiten offenzulegen und bewusst zu machen. Garfinkel zeichnet in seiner Studie über „Agnes" (einen Transsexuellen) nach, wie der junge Mann sich nach der Geschlechtsumwandlung auch kulturell in eine Frau verwandelt. Es findet ein aktiver Lernprozess zur Aneignung von Alltagswissen statt, bis ihm und später ihr, die Verhaltensmuster von Frauen nicht mehr fremd, sondern allmählich vertraut sind und die kulturellen Zuschreibungen des angemessenen Verhaltens einer Frau von ihr erlernt und angeeignet werden (vgl. Garfinkel 1967; Patzelt 1987, S. 154 ff.). Solche Studien decken die vielfältigen Rollenanforderungen an Frauen auf und haben dazu beigetragen, das Denken in „zweigeschlechtlich strukturierten Deutungsmustern" als eine kulturelle und soziale Konstruktion zu betrachten und kritisch zu diskutieren (vgl. Gildemeister/Wetterer 1992).

Erklärungsbedürftig bleibt, warum gerade das biologische Geschlecht zu einer sozial außerordentlich relevanten Kategorie wurde, die ständig gesellschaftlich interpretiert wird und andere denkbare Klassifizierungen in den Hintergrund drängt. Erving Goffman hat sich diese Frage gestellt und das Geschlechterverhältnis in der nordamerikanischen Gesellschaft näher untersucht. In seiner Studie „The arrangement between the sexes" (1977) dt. „Das Arrangement der Geschlechter" (1994) entwickelt er einige interessante analytische Instrumente, indem er jene Anordnung untersucht, in die Geschlechter durch Kulturmuster gebracht werden. Für Goffman besteht das Problem nicht darin, dass es biologisch bedingte

Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt, aber er stellt die Frage, warum – verglichen mit anderen Unterschieden kultureller, ethnischer oder sonstiger Art – zwischen Menschen gerade dieser Unterschied zu einem bedeutsamen Element sozialer Ordnung gemacht wurde und wird und wie dies in einer modernen Industriegesellschaft, in der biologische Unterschiede für den Produktionsbereich immer unbedeutender geworden sind, aufrecht erhalten wird. Er möchte erklären, wie die Geschlechtsunterschiede „als Garanten für unsere sozialen Arrangements geltend gemacht wurden (und werden) und, mehr noch, wie die institutionellen Mechanismen der Gesellschaft sicherstellen konnten, daß uns diese Erklärungen stichhaltig erscheinen." (Goffman 1994, S. 107) Er arbeitet heraus, dass ein Bündel von „beliefs about gender" (Geschlechterglaubensvorstellungen) und kulturellen Praktiken dazu beiträgt, die Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu betonen und aufrecht zu erhalten (ebd., S. 111 f.). Die Inkorporierung der kulturell und sozial vermittelten, historischen Geschlechtsglaubensvorstellungen im Laufe des Sozialisationsprozesses, sowie die Inszenierung von Geschlechterunterschieden in der kulturellen und sozialen Praxis der Individuen bezeichnet Goffman als „Genderism". Er ist in Institutionen und institutionellen Praktiken bereits verfestigt, muss andererseits aber auch als kreative und wandelbare soziale Praxis gedacht werden.

Eine kulturtheoretische Perspektive auf die Geschlechter in europäischen Gesellschaften entwickelte bereits Simone de Beauvoir. In ihrer Studie über die Frau als „Das andere Geschlecht", die 1949 erschien, analysiert sie den „Mythos Frau" als ein Ergebnis von Kultur, Zivilisation und Selbstsozialisation. Sie sieht darin eine durch die äußere Situation der Frau aufgezwungene Eigenart, aber sie formuliert hier bereits, dass die Frau selbst an ihrer eigenen Unterdrückung mitwirkt und spricht von Mittäterschaft, ein Begriff, der später noch heftige Kontroversen auslösen wird (vgl. Thürmer-Rohr 1987; Hagemann-White 1992, S. 21 ff.). Aus dem biologischen Geschlecht werden Eigenschaften, Verhaltenserwartungen, Handlungsspielräume und Eingrenzungen abgeleitet, im Laufe des Enkulturations- und Sozialisationsprozesses individuell und kollektiv angeeignet. Auf diese Weise reproduzieren sich die bestehenden Geschlechterverhältnisse.

Die Zuordnung von Menschen zu einem biologischen Geschlecht gehört in unserer Kultur zum Alltag und beginnt bereits mit der Geburt, selbst wenn die primären Geschlechtsmerkmale nicht eindeutig zu bestimmen sind, neigt man zur Vereindeutigung und produziert damit ein System der Zweigeschlechtlichkeit mit all seinen sozialen Folgen. Carol Hagemann-White hat in ihrer Studie „Sozialisation: weiblich-männlich" (1984) die Bezeichnung „Zweigeschlechtlichkeit als kulturelles System" eingeführt. Damit weist sie darauf hin, dass in der alltäglichen Praxis die Geschlechtszugehörigkeit dazu führt, dass man einer Person bestimmte Eigenschaften unterstellt und ihr Verhalten nach der Geschlechtszugehörigkeit beurteilt (vgl. Hagemann-White 1984a, S. 80 f.). Sie schreibt, dass

sämtliche Theorien zur Erklärung von Geschlechtsunterschieden bis hin zu empirischen Studien an dem logischen Zirkel kranken, die zu erforschenden Unterschiede selbst mit zu konstruieren (vgl. Hagemann-White 1984b, 137). In der abendländischen Denktradition wird eine Binarität behauptet und zugleich ein Druck erzeugt, sich und die anderen zuzuordnen. Gemäß den herrschenden Vorstellungen über die Geschlechter sollen die Individuen sich selbst definieren und Eindeutigkeit herstellen (vgl. Rendtorff/Moser 1999, S. 21). Die Autorinnen gehen davon aus, dass jede kulturelle Tradition eigene Wahrnehmungsmuster ausbildet, eigene Vorstellungswelten entwirft und eigene Welterklärungsmodelle erzeugt (vgl. ebd., S. 21). Diese Denkgewohnheiten sind historisch entstanden, sie fließen in das kulturelle Gedächtnis der Gesellschaft ein, konstituieren Wahrnehmungsmuster und strukturierende Ordnungen, die sich in „Denkgemeinschaften" tradieren, reproduzieren und verändern (vgl. ebd., S. 23 ff.). Einerseits existiert somit eine vorstrukturierte Ordnung der Geschlechter in unserer Kultur, die sich fundamental in der Zweiheit der Geschlechter ausdrückt, andererseits findet man auch sich historisch verändernde Deutungen und Konnotationen von männlich und weiblich, die es zu untersuchen gilt (vgl. ebd., S. 29).
In der feministischen Diskussion macht die Unterscheidung von „biologischem Geschlecht" („sex") und „kulturell-sozialem Geschlecht" („gender") sichtbar, dass die biologischen Geschlechtsunterschiede erst durch die kulturelle Deutung und institutionalisierte Formen der Geschlechterordnung ihre gesellschaftliche Bedeutung als eine bedeutsame Differenz erhalten. Es handelt sich somit um einen kulturellen Prozess der Zuschreibung und Inszenierung von Geschlechterdifferenz, der innerhalb einer Gesellschaft zu einem spezifischen historischen Zeitpunkt als Organisationsprinzip zur Reproduktion von sozialer Ungleichheit und Machtverhältnissen zwischen den Geschlechtern dient.

3 Aktuelle Debatten und Studien

In den gegenwärtigen Debatten der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung wird die These von der kulturellen Bedingtheit der Geschlechterdifferenzen kaum noch in Zweifel gezogen (vgl. Faulstich-Wieland 1995; Lemmermöhle u.a. 2000). Diskutiert wird lediglich der Einfluss der Biologie und der sozialen Konstruktionen auf die Ausprägung von Geschlechterunterschieden. Hagemann-White schlägt vor, von der „Null-Hypothese auszugehen", danach gibt es keine notwendig naturhaft vorgeschriebene Zweigeschlechtlichkeit, sondern nur verschiedene kulturelle Konstruktionen von Geschlecht (vgl. Hagemann-White 1994). Judith Butler betrachtet die Kategorie Geschlecht als eine politische und kulturelle Interpretation des Körpers, die in diskursiven Praktiken hervorgebracht wird. Sie interessiert sich dafür, was in einem bestimmten Kulturzusammenhang wie und zu welchen Zwecken als Natur bestimmt wird

(Butler 1997). Die gegenwärtig radikalste Position lautet somit: Alles wird durch Kultur hervorgebracht – selbst die biologischen Differenzen.

Das in der feministischen Wissenschaft entwickelte „Zwei-Welten-Theorem" geht von einer Kultur der Zweigeschlechtlichkeit aus. Danach leben Männer und Frauen in unterschiedlichen Kulturen, so dass die Anpassung der Frauen an berufliche Männerwelten besondere Anpassungsleistungen erfordert (vgl. Clemens u.a. 1986, 75 ff.; Interdisziplinäre Forschungsgruppe Frauenforschung 1992). Wichtig ist bei dieser Perspektive, dass es sich um eine kulturelle Setzung handelt und nicht um eine notwendige Differenzierung. „Die kulturelle Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit muss kontinuierlich produziert und bestätigt werden, wobei die Interaktion nur eine Arena dieser Reproduktion darstellt, für die Leiblichkeit und die Sexualität ebenso wesentlich sind" (Hagemann-White 2002, S. 159). Das Denken in „zweigeschlechtlich strukturierten Deutungsmustern" wird inzwischen als eine soziale Konstruktion betrachtet und kritisch diskutiert (vgl. Gildemeister/Wetterer 1992). Solche kulturtheoretischen Perspektiven haben in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts zahlreiche empirische Studien angeregt. Es wurde der Frage nachgegangen, welche Deutungs- und Lebensmuster die verschiedenen Lebenswelten hervorbringen und welche sozialen Regeln dort existieren.[17] Wichtige Erkenntnisse lieferten hier besonders Studien, die sich vor dem Hintergrund unterschiedlicher sozialer Welten mit dem Übergang von Frauen in männlich dominierten Berufsfeldern auseinander gesetzt haben (vgl. Lemmermöhle 1997). Studentinnen und Studenten standen häufig im Fokus der Aufmerksamkeit (vgl. Friebertshäuser 1992; Schlüter 1992; Engler 1993).[18] Aber auch Hochschullehrerinnen wurden untersucht (vgl. Schultz 1990). Es zeigt sich, dass die jeweilige Kultur einen entscheidenden Einfluss auf den Prozess der Sozialisation ausübt. Die Geschlechterforschung interessiert sich dabei für jene Prozesse, in denen eine zweigeschlechtlich strukturierte Welt ordnend und sinnstiftend wirkt und von den Subjekten aktiv angeeignet, in teilweise affirmativen, aber auch widerständigen kulturellen Praxen, reproduziert oder verändert wird.

Gegenwärtig ist ein großes wissenschaftliches Interesse am Körper und an seiner kulturellen Formung in westlichen Industriegesellschaften festzustellen, dabei dienen Traditionen in andere Kulturen häufig als Vergleichsfolien.[19] Eine weitere Kategorie von Studien arbeitet auch gegenwärtig noch kulturvergleichend, untersucht werden unterschiedliche Kulturen und ihre sozialen Formen.[20] Forschungen über fremde Kulturen werfen die Frage nach der Deutung von kulturellen Phänomenen auf. Die Debatte um Kulturalismus versus Universalismus wird in der interkulturellen Pädagogik bereits heftig geführt und beschäftigt auch die Frauen- und Geschlechterforschung. Dahinter verbirgt sich das Problem unterschiedlicher kultureller Traditionen und Deutungen.[21] Als ein Beispiel kann der Streit um das Kopftuch dienen, der gerade in einigen europäischen Ländern intensiv entbrannt ist. Soetard (1998) analysiert die Debatte in Frankreich, die durch den

Entschluss des Direktors eines französischen Gymnasiums ausgelöst wurde, drei muslimische Schülerinnen vom Unterricht auszuschließen, weil sie sich weigerten, ihr Kopftuch abzulegen (vgl. dazu auch Thomas 1998). In Deutschland werden verschiedene Fälle verhandelt, in denen Erzieherinnen oder Lehrerinnen nicht in den Staatsdienst übernommen werden, weil sie sich weigern, ihr Kopftuch abzulegen. Bei diesen Fällen geht es darum zu klären, welches Ausmaß an unterschiedlichem kulturellem Verhalten im Bildungsbereich tolerierbar ist. Für die Frauen- und Geschlechterforschung stellt sich jedoch auch die Frage, welche Deutungsmuster für den Schleier oder das Kopftuch entwickelt werden. Für die einen ist er das Symbol für die Unterdrückung der Mädchen und Frauen, für andere ein Zeichen von Selbstbestimmung und Freiheit der islamischen Frau, Zeichen ihrer Emanzipation vom Westen und Ausdruck einer eigenen kulturellen Identität. Annedore Prengel (1993) weist darauf hin, dass die Hierarchisierung kultureller Differenzen und die daraus abgeleitete Rechtfertigung der Entwertung anderer Menschen eine lange Tradition in der Bundesrepublik Deutschland besitzt, die sowohl die Kolonialherrschaft wie die nationalsozialistische „Rassenpolitik" umfasst, in der Vernichtung marginalisierter Gruppen gipfelte und die bis heute in ihrer latenten Wirkung betrachtet werden muss (vgl. Prengel 1993, S. 70 ff.).[22] Vor diesem Hintergrund ist ein sensibler und nicht hierarchischer Umgang mit kulturellen Differenzen notwendig. Eine Vorstellung von „Gleichheit in der Verschiedenheit" und eine „Pädagogik der Differenz" (Prengel 1993) ist bisher in vielen Fragen des Kulturkonflikts noch nicht entwickelt. Für die Erziehungswissenschaft verschärft sich die Problematik noch dadurch, dass die Frage des pädagogischen Umgangs mit unterschiedlichen kulturellen Traditionen, Lebensweisen und Lebensstilen sich auch in den konkreten Alltagssituationen immer wieder stellt.[23] Und wie lässt sich ein Umgang mit den Fremden finden, wenn Grenzen überschritten werden, Konflikte durch unterschiedliche Vorstellungen und kulturelle Traditionen entstehen?

Aus der Fülle von Debatten und Studien, die sich mit dem Einfluss der Kultur auf die Ausprägung von Geschlechterunterscheidungen beschäftigt haben, können an dieser Stelle lediglich einige Beispiele exemplarisch dargestellt werden. Für die Erziehungswissenschaft gibt es einige Arbeiten, die sich kritisch reflexiv mit den Diskursen um Fremdheit und Geschlecht und den darin liegenden sozialen Konstruktionen auseinandersetzen. In welcher Weise auch die ethnographisch orientierten und kulturvergleichend angelegten Forschungen über „fremden Mädchen und Frauen" stereotype Bilder von Migrantinnen produzieren und reproduzieren, haben Isabell Diehm (1999) und Christine Huth-Hildebrandt (2002) für die Erziehungswissenschaft exemplarisch nachgezeichnet und problematisiert. Wie Mutterschaft in unterschiedlichen Kulturen sozial konstruiert und gelebt wird untersucht Leonie Herwartz-Emden (1995). An diesen Beispielen und Debatten wird deutlich, wie schwierig sich die interkulturelle Verständigung gestaltet und

dass gerade Symbole je nach kulturellem Kontext mit anderen Bedeutungen versehen werden.

Für die Erforschung der Konstruktion der sozialen Kategorie „Geschlecht" in den alltäglichen Praxen von Kindern und Jugendlichen waren die Arbeiten der amerikanischen Schulethnographie von Barrie Thorne (1993) wegweisend.[24] Die sich zeigenden geschlechtshomogenen Freundschaftsgruppen und die ausgeprägten Muster der Geschlechtertrennung in Grundschulalter haben sozialisationstheoretisch dem „Zwei-Welten-Theorem" Nahrung gegeben (vgl. Hagemann-White 2002, S. 154). Georg Breidenstein und Helga Kelle haben die Herstellung von Geschlecht in der schulischen Alltagspraxis von Mädchen und Jungen genauer analysiert (vgl. Kelle 1997; Breidenstein/Kelle 1998). Die erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung hat sich in ihren empirischen Studien auch besonders für die Adoleszenz interessiert, da gerade für die Heranwachsenden beim Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter die Geschlechterthematik in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt. Dabei spielen einerseits die körperlichen Veränderungen während dieser Phase eine Rolle, aber ganz besonders die Kommentierungen und kulturellen Deutungen dieser Veränderungen durch ihr soziales Umfeld (Familie, peer groups, Freunde und Freundinnen, relevante Erwachsene, Medien und Konsummarkt und andere mehr) (vgl. Luca 1998; Breitenbach 2000; Flaake 2001; King 2002). Eine Analyse von Gesundheits- und Risikoverhaltensweisen im Jugendalter beispielsweise benötigt nicht nur jugendtheoretische und individualpsychologische Perspektiven auf das Phänomen, sondern auch kulturtheoretische Analysekategorien. Dazu gehört eine Auseinandersetzung mit den historisch, kulturell und sozial verankerten Mustern des gesellschaftlichen Umgangs mit dem Körper, den Vorstellungen von Gesundheit, den sozialen und kulturellen Gebrauchsweisen von Drogen und den geschlechtsbezogenen Zuschreibungen. Petra Kolip verwendet den Begriff der „somatischen Kultur", der von Luc Boltanski (1976) geprägt und von Marianne Rodenstein (1984) bereits für die Frauenforschung fruchtbar gemacht wurde, um den durch gesellschaftliche Regeln geprägten Umgang mit dem eigenen Körper zu erfassen.[25] Zur somatischen Kultur gehört ein Kodex der guten Sitten für dem Umgang mit dem Körper, der tief verinnerlicht und allen Mitgliedern einer bestimmten sozialen Gruppe gemeinsam ist. Neben Bewegung, Kleidung, Gestik, Mimik und Körpereinsatz bei der Erwerbsarbeit gehören dazu auch gesundheitsförderliche und gesundheitsschädliche Körperpraktiken sowie körperbezogene Einstellungen (vgl. Boltanski 1976, S. 154; Kolip 1999, S. 292). Die geschlechtsspezifische Ausprägung somatischer Kulturen haben auch Marlene Stein-Hilbers (1994) und Cornelia Helfferich (1994) untersucht.[26]

In den vergangenen zwanzig Jahren hat sich eine kritische Männerforschung entwickelt. Durch die Analysen von Robert Connell gelangen nun Differenzen und Hierarchien unter Männern, wie z.B. die ungleich verteilten Zugänge zu den

Ressourcen politischer, ökonomischer und sozialer Macht in den Blick der Forschung, es existieren „hegemoniale" und „marginalisierte Männlichkeiten" (vgl. Connell 2000). Das auf Antonio Gramsci zurückgehende Hegemonie-Konzept geht davon aus, dass Herrschaft auf einem Einverständnis der Beherrschten basiert, das als kulturelles Deutungsmuster existiert und sich im Alltag stillschweigend reproduziert. Die „men's studies' verwenden „Männlichkeiten" im Plural, um auf diese Weise Unterschiede männlicher Lebenslagen zu akzentuieren. Basierend auf einem kulturalistischen Konzept von Herrschaft setzen sie sich mit dem Phänomen des „doing masculinity" auseinander (vgl. Meuser 2002, S. 57 f.). Obwohl es inzwischen einige theoretisch interessante Ansätze gibt, stehen empirische Studien zur Erforschung traditioneller „Männerwelten" und zur männlichen Herrschaft noch aus, im Bereich der Männerforschung sind noch viele Fragen offen geblieben.[27]

Die aktuellen Debatten in der Frauen- und Geschlechterforschung beschäftigen sich verstärkt mit dem Herstellungsprozess von Geschlecht und von Herrschaftsbeziehungen zwischen den Geschlechtern. Die kulturtheoretisch orientierten Arbeiten von Pierre Bourdieu liefern dazu einige interessante Impulse. In seinem Aufsatz über die „männliche Herrschaft" analysiert Bourdieu gegenwärtige Geschlechterverhältnisse (vgl. Bourdieu 1997). Dabei zeichnet er nach, wie die symbolische Gewalt sich in den Körper einschreibt und sich mittels eines „vergeschlechtlichten und vergeschlechtlichenden Habitus" reproduziert (vgl. ebd., S. 167; Krais 2001). Indem sich die Kultur mittels des Habitus in den Körper eingräbt und hier dem Bewusstsein kaum zugänglich ist, entfaltet sie ihre Wirksamkeit als scheinbar Naturhaftes und reproduziert auf diese Weise die sozialen Klassen, aber auch die Geschlechterverhältnisse.[28] Ebensowenig wie der Geschmack ist der Körper etwas Naturgegebenes, sondern durchweg sozial konstruiert und konnotiert. Dies manifestiert sich nach Bourdieu in den Haltungen, Gesten, Mimiken und Bewegungen ebenso wie in den kulturellen Praktiken, den Körper zu gebrauchen, ihn zu pflegen, zu ernähren, durch Sport zu formen und durch Kleidung in Szene zu setzen. Dabei wird der Körper zum Träger von distinktiven Zeichen. „Der Körper ist Produkt, Produzent und Instrument von Kultur und als solcher die Basis des Habitus. Das Verhältnis der Menschen zu ihren Körpern beschreibt Bourdieu als eine Dimension des Habitus." (Klein 2000, S. 232) Bourdieu weist auch darauf hin, dass es in jeder kulturanalytischen Forschung darauf ankommt, die eigenen Doxa mit zu reflektieren (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996). Dazu gehören auch die geschlechtsspezifischen Voreingenommenheiten und Tabus in den wissenschaftlichen Fragestellungen und Klassifizierungen, um deren biographische, kulturelle und soziale Prägung zu erkennen und zu vermeiden. Diese Forderung gilt ganz besonders für die empirische Geschlechterforschung.

4 Ausblick und offene Fragen

In der aktuellen Geschlechterforschung spielt die Analyse von Kulturen, von kulturellen Mustern und Erscheinungen nach wie vor eine bedeutsame Rolle. Für die Analyse von Geschlechterverhältnissen ist es notwendig, den jeweils historischen, kulturellen und sozialen Rahmen einzubeziehen, um zu differenzierten Analysen zu gelangen. Geschlechterverhältnisse werden in verschiedenen Kulturen, sozialen Gruppen und Milieus unterschiedlich gesehen und ausgestaltet. Benötigt werden feldspezifische und differenzierte Analysen, in denen die verschiedenen Einflüsse auf die jeweiligen Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen berücksichtigt werden. Denn Frauen und Männer unterscheiden sich auch innerhalb der jeweiligen Geschlechtsgruppe im Hinblick auf ihre ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen, ihre Generationszugehörigkeit, Lebenslage, Sinnorientierungen, Einstellungen, Zugänge zu Ressourcen und Macht und nicht zuletzt biographischen Erfahrungen und deren Verarbeitung. Der Blick auf Differenzen sollte allerdings die Möglichkeit der Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten zwischen den Geschlechtern nicht verstellen.

Männlichkeit und Weiblichkeit haben sich als relationale Konzepte historisch ausgeformt, sie beziehen sich aufeinander und offenbaren erst im Verhältnis zueinander ihre Spezifik. Kultur fungiert als wirksames soziales Distinktionsmedium (Bourdieu), das sich in den jeweiligen Lebensstilen äußert. In welcher Weise sich die Geschlechterverhältnisse über den Habitus reproduzieren, wäre noch genauer zu untersuchen. Es deutet sich jedoch an, dass dem Körper dabei eine wichtige Funktion zukommt. Wir wissen bis heute nur relativ wenig darüber, **wie** in unterschiedlichen lebensgeschichtlichen Phasen und in den jeweiligen sozialen Kontexten Geschlecht in der sozialen Praxis konstruiert, vermittelt und angeeignet wird, zu welchen Veränderungen von Lebensstilmustern und habitualisiertem Verhalten Frauen und Männer fähig sind und wohin sie zukünftig neigen werden. Wir benötigen vielfältige explorative empirische Studien, die sich auf unterschiedlichen Feldern forschend den Konstruktionen und den sozialen Alltagspraxen nähern, um zu einem tieferen Verstehen der Mechanismen zu gelangen, die zur Reproduktion des Bestehenden oder zu Veränderungen führen. Der Umgang in modernen Gesellschaften mit dem Körper und der Sexualität wären aus einer kulturtheoretischen Perspektive heraus beispielsweise sowohl kulturvergleichend wie milieuspezifisch empirisch zu untersuchen.

Es wird gerade in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung darauf ankommen, insbesondere die Kindheit und Jugend unter dem Aspekt der Sozialisation in unterschiedlichen sozialen und kulturellen Milieus, sowie die daraus sich ergebenden kulturspezifischen Erfahrungen und aktiven Auseinandersetzungen mit der historisch und kulturell geprägten Kategorie Geschlecht und den Prozess der Reproduktion genauer zu analysieren. Wie erleben, reproduzieren oder

verändern Mädchen und Jungen in unterschiedlichen sozialen Milieus die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse und bringen sie zugleich in performativen und mimetischen Akten zur Aufführung. Zugleich wird es notwendig sein, Geschlecht als kulturelle und soziale Konstruktion in seiner facettenreichen Einbettung in verschiedene gesellschaftliche Institutionen, in seiner Verbindung mit Macht und Herrschaft, sowie in der Verinnerlichung dieser Formen in den Biographien der Einzelnen auszuarbeiten.

Eine kulturtheoretisch arbeitende Forschung bettet die Geschlechterverhältnisse in einen kulturellen und sozialen Kontext ein und betrachtet sie in ihrer historischen Wandelbarkeit und Dynamik. Um diese Perspektive adäquat umzusetzen, ist eine selbstreflexive Forschung notwendig, die sich der eigenen Perspektive und den daraus resultierenden blinden Flecken und Fokussierungen bewusst ist. Deutlich geworden ist in den Diskursen der vergangenen Jahre die Gebundenheit der Forschungsergebnisse an theoretische Perspektiven auf den Gegenstand und deren kulturelle Bindung (vgl. Prengel 1997).[29] Es gilt also, gerade in der Geschlechterforschung die eigenen Doxa, die geschlechtsspezifischen Voreingenommenheiten und Tabus in den wissenschaftlichen Fragestellungen und Klassifizierungen, zu erkennen und zu vermeiden, sowie deren biographische, kulturelle und soziale Prägung mit zu reflektieren.

Anmerkungen

[1] Für kritische Anmerkungen zu diesem Beitrag danke ich den Herausgeberinnen und Antje Langer.

[2] Siehe dazu auch den Beitrag von Edgar Forster und Markus Rieger-Ladich in diesem Band.

[3] Die pädagogische Bedeutung dieses von Bourdieu entwickelten Modells rekonstruiert und diskutiert Liebau (1987).

[4] Die Position im sozialen Raum ist durch drei Dimensionen definiert: Kapitalvolumen (Summe der zur Verfügung stehenden Ressourcen), Kapitalstruktur (Zusammensetzung der Kapitalien, insbesondere von ökonomischem und kulturellem Kapital) und zeitliche Entwicklung (Lebenslauf oder Laufbahn im sozialen Raum) (vgl. Bourdieu 1983, S. 195 f.).

[5] Bourdieu zeichnet bereits in seiner Studie „Die feinen Unterschiede" (1983) nach, wie Lebensstile mit Lebenslagen verknüpft sind und Kultur dazu genutzt wird, soziale Differenzen zu manifestieren.

[6] Liebau (1992) spricht von der „Kultivierung des Alltags" und fragt in dieser Studie danach, was die wachsende Ästhetisierung des gesellschaftlichen und alltäglichen Lebens für die Pädagogik bedeutet.

[7] Insbesondere Studien zu Jugendsubkulturen wurden von den Forschern des CCCS durchgeführt und angeregt (vgl. Clarke u.a. 1979; Willis 1981 und 1991; Hartwig 1980).

[8] Zum Sozialisationsbegriff siehe die Darstellung von Hagemann-White in diesem Band.

[9] Vgl. die historische Systematisierung bei Wulf/Zierfas (1994) und Wulf (1994). Einen breiten historischen Überblick, der auch neue Fragestellungen und Kritikpunkte aufgreift, bietet Hamann (1993).

[10] Siehe dazu auch die Diskussion bei Klein (2000, S. 226) und für die Frauen- und Geschlechterforschung bei Birgit Schaufler (2002) und bei Hagemann-White in diesem Band.

[11] Die außerordentliche Bedeutung von Margret Mead für die Kulturanthropologie wird durch die Veröffentlichungen des Australiers Derek Freeman nicht geschmälert, der ihr Fehler in der Durch-

führung ihrer Studie und falsche Schlussfolgerungen nachzuweisen suchte.

[12] Jürgen Zinnecker würdigt das Lebenswerk von Mead im Hinblick auf ihre erziehungswissenschaftlich interessanten Themen und plädiert für historisch kulturvergleichende und pädagogische Fragestellungen mit einer Reanalyse der empirischen Studien von Margaret Mead (vgl. Zinnecker 1995).

[13] Einen Überblick über das „Werden einer geschlechtsspezifischen Ethnologie" gibt Hauser-Schäublin (1991), in dem von ihr herausgegebenen Sammelband finden sich außerdem zahlreiche historische Studien und aktuelle Forschungsrichtungen ethnologischer Frauenforschung.

[14] So beschreibt Erik H. Erikson einen Initiationsritus bei den Sioux, bei dem die Träume des Novizen ihm den Status eines „berdache" zuweisen können „ein Mann-Weib, das sich wie eine Frau kleidet und Frauenarbeit verrichtet" (Erikson 1950/1984, S. 149). Heike Behrend fand bei den Tugen in Ostafrika, dass für Frauen nach der Menopause Tabus und Meidungsregeln, die ansonsten für Frauen gelten, aufgehoben werden, sie kann nun am sozialen Leben der Ältesten teilnehmen. Man sagt dort: „Sie wird ein Bulle. Eine Frau wird ein Mann, wenn sie aufhört, zum Fluß zu gehen. Ihr Rock wird glücklich. Sie ist ein Mann geworden." (Behrend 1985, S. 116). Allerdings gibt es auch Deutungen, die solche Beispiele als fragwürdig betrachten und sie als „Zwischenwesen mit rituellem Sonderstatus und Ausnahmerollen" interpretieren, die „die zweigeschlechtliche, heterosexuelle Regel (...) eher bestätigen." (vgl. Kaufmann 2002, S. 79).

[15] „Ethnozentrismus" bezeichnet jene Forschungshaltung, bei der die eigene Kultur als Maßstab zur Betrachtung und Bewertung anderer Menschen und Völker dient, wobei unreflektiert von der Höherwertigkeit und Überlegenheit insbesondere der westlichen Kultur ausgegangen wird (vgl. den Überblick bei Stagl 1997). Da die Forscher meist aus Europa oder den europäischen Kulturen Nordamerikas kommen, spricht man auch von „Eurozentrismus". Diesem Vorwurf können sich auch feministische Forscherinnen nicht entziehen, denn auch hier besteht die Gefahr, die eigenen Wertmaßstäbe unreflektiert in die Darstellung fremder Kulturen einfließen zu lassen.

[16] Vgl. dazu auch die Darstellung bei Reichmayr (1995, S. 181 ff.).

[17] An dieser Stelle kann lediglich schlaglichtartig auf einige exemplarische Arbeiten verwiesen werden.

[18] Siehe dazu auch den Überblick bei Friebertshäuser (1999).

[19] Davon zeugen zahlreiche Publikationen (vgl. Posch 1999; Randow 2001; Franz/Schwibbe 2001; Duden /Noeres 2002; Hahn/Meuser 2002). Die „Konstruktion von Leib, Körper, Geschlecht" in den Debatten der Frauen- und Geschlechterforschung hat Birgit Schaufler (2002) rekonstruiert und im Hinblick auf eine geschlechterdifferente Körperkultur inhaltlich um jene gegenwärtig vernachlässigte Perspektiven erweitert, die sich gerade für Erziehungs- und Bildungsprozesse als bedeutsam erweisen.

[20] Ein Beispiel für diese Forschungsrichtung ist die Studie von Jean Liedloff, die mit ihren Beobachtungen bei einem Naturvolk die These belegen möchte, dass den westlichen Kulturen im Laufe des Zivilisationsprozesses die Fähigkeit zur optimalen Kinderbetreuung verloren gegangen sei, der Titel „Auf der Suche nach dem verlorenen Glück" (1980) dokumentiert ihre Perspektive (vgl. dazu auch Renner 2002, S. 177).

[21] Bei der Praxis der weiblichen Beschneidung, die treffender als Genitalverstümmelung bezeichnet wird, hat sich eine universalistische Position inzwischen durchgesetzt, denn es handelt sich bei dieser kulturellen Praxis, die meist an ahnungslosen jungen Mädchen vollzogen wird, um eine Menschenrechtsverletzung, so dass die kulturalistischen Argumente hier außer Kraft gesetzt und Aufklärungskampagnen gerechtfertigt sind (vgl. Schnüll/Terre des Femmes 1999).

[22] Annedore Prengel kritisiert die universalistische Position, indem sie verschiedene kritische Positionen zusammenfaßt und darauf hinweist, dass universelle Normen sich immer dem Vorwurf aussetzen, dass sie ihren Anspruch, für alle gleichermaßen sinnvoll und gerecht zu sein, nicht einlösen können (vgl. Prengel 1993, S. 80)

[23] Der schwierige Umgang mit kultureller Heterogenität in der Schule ist durch die Ergebnisse der Pisa-Studie ins Zentrum der Bildungsdebatte gerückt (vgl. dazu auch Pädagogik, 55. Jg., Heft 9, 2003).

[24] Vgl. dazu Kelle in diesem Band.

[25] In ihrem historisch rekonstruktiven Beitrag geht Marianne Rodenstein beim Thema „Somatische Kultur und Gebärpolitik" von der These der sozio-kulturellen Formung des Biologischen aus. Ein wesentlicher Effekt der Gesundheitspolitik rund um Geburt und Abtreibung liegt danach in einer zunehmenden Entfremdung der Frauen von ihrem eigenen Körper durch die Unterwerfung unter die moderne Medizin (vgl. Rodenstein 1984, S. 104).

[26] Cornelia Helfferich betont die Bedeutung des kulturellen und sozialen Kontextes, der einen Rahmen vorgibt, in dem sich die individuellen und kollektiven Verhaltensweisen und imaginären Lösungen im Jugendalter erst entwickeln. „In jeder Gesellschaft haben der Kampf gegen die Eltern und der Zusammenschluss unter Gleichaltrigen bestimmte Formen, die nach Geschlecht, Klasse und Kultur variieren." (Helfferich 1994, S. 84)

[27] vgl. dazu die Darstellung von Forster und Rieger-Ladig in diesem Band.

[28] Durch die Zuweisung der Zuständigkeit der Frauen für die Sphäre des Hauses und alle ästhetischen Fragen sind sie mit dem gesellschaftlichen Erscheinungsbild aller Familienmitglieder und ihrem eigenen Aussehen ebenso beschäftigt wie mit dem Kauf kultureller Güter und dem Organisieren des kulturellen Lebens, so dass auch im beruflichen Feld den Frauen gerne die Tätigkeiten der Präsentation und Repräsentation übertragen werden und ihnen somit Führungspositionen vor allem im kulturelle Sektor offen stehen (vgl. Bourdieu 1997, S. 210f).

[29] Annedore Prengel bezieht sich auf Perspektivitätstheorien und arbeitet heraus, in welcher Weise die Perspektive jeweils den Gegenstand konstituiert, so dass es eine „perspektivische Bedingtheit von Erkenntnis" gibt. Wir nehmen je nach gewählter Perspektive jeweils völlig Verschiedenes wahr, dabei produzieren auch Faktoren wie Alter, Geschlecht, soziale Lage, biographische Erfahrungen jeweils eigene Sichtweisen und Motive (vgl. Prengel 1997, S.605).

Literatur

Beauvoir, Simone de: Le Deuxieme Sexe. Paris 1949 (dt.: Das andere Geschlecht. Reinbek bei Hamburg 1968. – Behnke, Cornelia/Meuser, Michael: Geschlechterforschung und qualitative Methoden. Opladen 1999. – Behrend, Heike: Die Zeit des Feuers. Mann und Frau bei den Tugen in Ostafrika. Frankfurt/M. 1985. – Benner, Dietrich: Studien zur Theorie der Erziehungswissenschaft. Pädagogik als Wissenschaft, Handlungstheorie und Reformpraxis. Band 1. Weinheim 1994. – Bohn, Cornelia: Habitus und Kontext. Ein kritischer Beitrag zur Sozialtheorie Bourdieus. Opladen 1991. – Boltanski, Luc: Die soziale Verwendung des Körpers. In: Kamper, Dieter/Ritter, Volker (Hrsg.): Zur Geschichte des Körpers. Wien 1976. – Bourdieu, Pierre: Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. Schriften zu Politik & Kultur 4. Hamburg 2001. – Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt/M. 1997, S. 153-217. – Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M. 1983 (Paris 1979). – Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loie J. D.: Reflexive Anthropologie. Frankfurt/M. 1997 (Paris 1992). – Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude: Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreich. Stuttgart 1971. – Breidenstein, Georg/Kelle, Helga: Geschlechteralltag in der Schulklasse. Ethnographische Studien zur Gleichaltrigenkultur. Weinheim 1998. – Breitenbach, Eva: Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz. Eine fallrekonstruktive Untersuchung von Gleichaltrigengruppen. Opladen 2000. – Butler, Judith: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt/M. 1997. – Clarke, John u.a.: Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen. Frankfurt/M. 1979. – Clemens, Bärbel u.a. (Hrsg.): Töchter der Alma Mater. Frauen in der Berufs- und Hochschulforschung. Frank-

furt/M. 1986. – CONNELL, Robert W.: Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen 2000. – DIEHM, Isabell: Pädagogische Ent-Fremdung. Die Verdichtung von Differenz in der Figur ‚fremder' Frauen und Mädchen. In: Rendtorff, Barbara/Moser, Vera (Hrsg.): Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung. Opladen 1999, S. 181-199. – DUDEN, Barbara/Noeres, Dorothee: Auf den Spuren des Körpers in einer technogenen Welt. Opladen 2002. – ENGLER, Steffani: Fachkultur, Geschlecht und soziale Reproduktion. Eine Untersuchung über Studentinnen und Studenten der Erziehungswissenschaft, Rechtswissenschaft, Elektrotechnik und des Maschinenbaus. Weinheim 1993. – ERIKSON, Erik H.: Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart 1984. (USA 1950) – FAULSTICH-WIELAND, Hannelore: Geschlecht und Erziehung. Grundlagen des pädagogischen Umgangs mit Mädchen und Jungen. Darmstadt 1995. – FLAAKE, Karin: Körper, Sexualität und Geschlecht. Studien zur Adoleszenz junger Frauen. Gießen 2001. – FRANZ, Carmen/Schwibbe, Gudrun (Hrsg.): Geschlecht weiblich: Körpererfahrungen – Körperkonzepte. Berlin 2001. – FRIEBERTSHÄUSER, Barbara: Fremde Lebenswelten verstehen – Ethnographische Feldforschung und Kulturanalysen in der Erziehungswissenschaft. Weinheim 2003. – FRIEBERTSHÄUSER, Barbara: StudentInnenforschung – Überblick, Bilanz und Perspektiven biographieanalytischer Zugänge. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1999, S. 279-299. – FRIEBERTSHÄUSER, Barbara: Übergangsphase Studienbeginn. Eine Feldstudie über Riten der Initiation in eine studentische Fachkultur. Weinheim 1992. – GARFINKEL, Harold: Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs 1967. – GEERTZ, Clifford: Kulturbegriff und Menschenbild. In: Habermas, Rebekka/Minkmar, Niels (Hrsg.): Das Schwein des Häuptlings. Beiträge zur Historischen Anthropologie. Berlin 1992, S. 56-82. – GEERTZ, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M. 1983. – GILDEMEISTER, Regine/Wetterer, Angelika: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Traditionen, Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg 1992, S. 201-253. – GOFFMAN, Erving: Interaktion und Geschlecht. Hrsg. und eingeleitet von Hubert A. Knoblauch. Mit einem Nachwort von Helga Kotthoff. Frankfurt/M. 1994. – HAGEMANN-WHITE, Carol: Geschlechtertheoretische Ansätze. In: Krüger, Heinz-Hermann/Grunert, Cathleen (Hrsg.): Handbuch der Kindheits- und Jugendforschung. Opladen 2002, S. 143-163. – HAGEMANN-WHITE, Carol: Der Umgang mit Zweigeschlechtlichkeit als Forschungsaufgabe. In: Diezinger, Angelika u.a. (Hrsg.): Erfahrung mit Methode. Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung. Freiburg i.Br. 1994, S. 301-318. – HAGEMANN-WHITE, Carol: Simone de Beauvoir und der existentialistische Feminismus. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Traditionen und Brüche. Entwicklungen der feministischen Theorie. Freiburg i.Br. 1992, S. 21-64. – HAGEMANN-WHITE, Carol: Sozialisation: Weiblich – männlich? Alltag und Biografie von Mädchen. Band 1. Opladen 1984(a). – HAGEMANN-WHITE, Carol: Thesen zur kulturellen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit. In: Schaeffer-Hegel, Barbara/Wartmann, Brigitte (Hrsg.): Mythos Frau. Projektionen und Inszenierungen im Patriarchat. Berlin 1984(b), S. 137-139. – HAHN, Kornelia/Meuser, Michael (Hrsg.): Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper. Konstanz 2002. – HAMANN, Bruno: Pädagogische Anthropologie: Theorien – Modelle – Strukturen. Eine Einführung. Bad Heilbrunn 1993. – HARTWIG, Helmut: Jugendkultur. Ästhetische Praxis in der Pubertät. Reinbek bei Hamburg 1980. – HAUSER-SCHÄUBLIN, Brigitta: Das Werden einer geschlechterspezifischen Ethnologie (im deutschsprachigen Raum) In: Dies. (Hrsg.): Ethnologische Frauenforschung. Berlin 1991, S.9-37. – HELFFERICH, Cornelia: Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität. Opladen 1994. – HERWARTZ-EMDEN, Leonie: Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Eine interkulturell-vergleichende Untersuchung. Weinheim 1995. – HUTH-HILDEBRANDT, Christine: Das Bild von der Migrantin. Auf den Spuren eines Konstrukts. Frankfurt/M. 2002. – HURRELMANN, Klaus/Ulich, Dieter: Gegenstands- und Methodenfragen der Sozialisationsforschung. In: Dies. (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim 1991, S. 3-

20. – Interdisziplinäre Forschungsgruppe Frauenforschung: Zweierlei Welten? Feministische Wissenschaftlerinnen im Dialog mit der männlichen Wissenschaft. Frankfurt/M. 1992. – Kaufmann, Margrit E.: KulturPolitik – KörperPolitik – Gebären. Opladen 2002. – Kelle, Helga: Mädchenkultur – Jungenkultur oder eine Kultur der Zweigeschlechtlichkeit? Zur Methodologie der ethnographischen Kindheits- und Geschlechterforschung. In: Feministische Studien (1997) Heft 2, S.131-142. – King, Vera: Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. Opladen 2002. – Klafki, Wolfgang: Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik. Weinheim 1996. (5. erw. Aufl.) (1. Aufl. 1985). – Klein, Gabriele: Kultur. In: Korte, Hermann/Schäfers, Bernhard (Hrsg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Opladen 2000, S. 217-236. – Kolip, Petra: Riskierte Körper. Geschlechtsspezifische somatische Kulturen im Jugendalter. In: Dausien, Bettina u.a. (Hrsg.): Erkenntnisprojekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft. Opladen 1999, S. 291-303. – Krais, Beate: Die feministische Debatte und die Soziologie Pierre Bourdieus: Eine Wahlverwandtschaft. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster 2001, S. 317-338. – Lemmermöhle, Doris u.a. (Hrsg.): Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen 2000. – Lemmermöhle, Doris: „Ich fühl' mich halt im Frauenpelz wohler". Biographisches Handeln junger Frauen beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt .In: Feministische Studien (1997) Heft 2, S. 23-37. – Liebau, Eckart: Gesellschaftliches Subjekt und Erziehung. Zur pädagogischen Bedeutung der Sozialisationstheorien von Pierre Bourdieu und Ulrich Oevermann. Weinheim 1987. – Liebau, Eckart: Die Kultivierung des Alltags. Das pädagogische Interesse an Bildung, Kunst und Kultur. Weinheim 1992. – Loch, Werner: Enkulturation als anthropologischer Grundbegriff der Pädagogik. In: Weber, E. (Hrsg.): Der Erziehungs- und Bildungsbegriff im 20. Jahrhundert. Bad Heilbrunn 1969, S. 122-140. – Luca, Renate: Medien und weibliche Identitätsbildung. Körper, Sexualität und Begehren in Selbst- und Fremdbildern junger Frauen. Frankfurt/M. 1998. – Marotzki, Winfried: Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie. Biographietheoretische Auslegung von Bildungsprozessen in komplexen Gesellschaften. Weinheim 1990. – Mead, Margaret: Mann und Weib. Das Verhältnis der Geschlechter in einer sich wandelnden Welt. Reinbek bei Hamburg 1985. – Meuser, Michael: „Doing Masculinity" – Zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns. In: Dackweiler, Regina-Maria/Schäfer, Reinhild (Hrsg.): Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt. Frankfurt/M. 2002, S. 53-78. – Mollenhauer, Klaus: Kultur. In: Lenzen, Dieter (Hrsg.): Pädagogische Grundbegriffe. Band 2. Reinbek bei Hamburg. 1989, S. 900-909. – Mollenhauer, Klaus: Vergessene Zusammenhänge. Über Kultur und Erziehung. Weinheim, München. 1994 (1. Aufl. 1983). – Mörth, Ingo/Fröhlich, Gerhard (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile: zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/M. 1994. – Nadig, Maya: Die verborgene Kultur der Frau. Ethnopsychoanalytische Gespräche mit Bäuerinnen in Mexiko. Frankfurt/M. 1986. – Nadig, Maya: Formen von Frauenkultur aus ethnopsychoanalytischer Sicht. In: Brigitta Hauser-Schäublin (Hrsg.): Ethnologische Frauenforschung. Ansätze, Methoden, Resultate. Berlin 1991, S. 212-248. – Patzelt, Werner J.: Grundlagen der Ethnomethodologie. Theorie, Empirie und politikwissenschaftlicher Nutzen einer Soziologie des Alltags. München 1987. – Posch, Waltraud: Körper machen Leute. Der Kult um die Schönheit. Frankfurt/M. 1999. – Prengel, Annedore: Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. Opladen 1993. – Prengel, Annedore: Perspektivität anerkennen – Zur Bedeutung von Praxisforschung in Erziehung und Erziehungswissenschaft. In: Friebertshäuser, Barbara/Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim 1997, S. 599-627. – Randow, Gero von (Hrsg.): Wie viel Körper braucht der Mensch? Hamburg 2001. – Reichmayr, Johannes: Einführung in die Ethnopsychoanalyse. Geschichte, Theorien und Methoden. Frankfurt/M. 1995. – Rendtorff, Bar-

bara/Moser, Vera: Geschlecht als Kategorie – soziale, strukturelle und historische Aspekte. In: Dies. (Hrsg.): Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung. Opladen 1999. – RENNER, Erich: Kulturtheoretische und kulturvergleichende Ansätze. In: Krüger, Heinz-Hermann/Grunert, Cathleen (Hrsg.): Handbuch der Kindheits- und Jugendforschung. Opladen 2002, S. 165-186. – RODENSTEIN, Marianne: Somatische Kultur und Gebärpolitik. Tendenzen in der Gesundheitspolitik für Frauen. In: Kickbuch, Ilona/Riedmüller, Barbara (Hrsg.): Die armen Frauen. Frauen und Sozialpolitik. Frankfurt/M. 1984, S. 103-134. – ROTHACKER, Erich: Probleme der Kulturanthropologie. Bonn 1988. (1. Aufl. 1965). – SCHAUFLER, Birgit: ‚Schöne Frauen – Starke Männer'. Zur Konstruktion von Leib, Körper und Geschlecht. Opladen 2002. – SCHLÜTER, Anne (Hrsg.): Pionierinnen, Feministinnen, Karrierefrauen? Zur Geschichte des Frauenstudiums in Deutschland. Pfaffenweiler 1992. – SCHNÜLL, Petra/Terre des Femmes (Hrsg.): Weibliche Genitalverstümmelung. Eine fundamentale Menschenrechtsverletzung. Textsammlung. Göttingen 1999. – SCHULTHEIS, Klaudia: Leiblichkeit – Kultur – Erziehung. Zur Theorie der elementaren Erziehung. Weinheim 1998. – SCHULTZ, Dagmar: „Das Geschlecht läuft immer mit." Die Arbeitswelt der Professorinnen und Professoren. Pfaffenweiler 1990. – SOETARD, Michel: Die Gefährdung der Allgemeinbildung durch das Kopftuch. In: Gogolin, Ingrid/Krüger-Potratz, Marianne/Meyer, Meinert A. (Hrsg.): Pluralität und Bildung. Opladen 1998, S. 43-53. – STAGL, Justin: Grade der Fremdheit. In: Münkler, Herfried unter Mitarbeit von Bernd Ladwig (Hrsg.): Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit. (Studien und Materialien der interdisziplinären Arbeitsgruppe Die Herausforderung durch das Fremde der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften), Berlin 1997, S. 85-114. – STEIN-HILBERS, Marlene: Handeln und behandelt werden: Geschlechtsspezifische Konstruktionen von Krankheit und Gesundheit im Jugendalter. In: Kolip, Petra (Hrsg.): Lebenslust und Wohlbefinden. Beiträge zur geschlechtsspezifischen Jugendgesundheitsforschung. Weinheim 1994, S. 83-100. – THOMAS, Helga: Die Gefährdung der Allgemeinbildung durch das Kopftuch. Eine Replik. In: Gogolin, Ingrid/Krüger-Potratz, Marianne/Meyer, Meinert A. (Hrsg.): Pluralität und Bildung. Opladen 1998, S. 55-61. – THORNE, Barrie: Gender Play. Girls and Boys in School. New Brunswick, N.J. 1993. – THÜRMER-ROHR, Christina: Vagabundinnen. Feministische Essays. Berlin 1987. – TILLMANN, Klaus-Jürgen: Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung. Reinbek bei Hamburg 1994. – TURNER, Victor: Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt/M. 1989 (USA 1969). – WATSON-FRANKE, Maria Barbara: Die Bedeutung der Geschlechtsidentität in der ethnologischen Forschung. In: Schaeffer-Hegel, Barbara/Watson-Franke, Maria Barbara (Hrsg.): Männer, Mythos, Wissenschaft. Grundlagentexte zur feministischen Wissenschaftskritik. Pfaffenweiler 1988, S.67-82. – WEBER, Martina: Heterogenität im Schulalltag. Konstruktion ethnischer und geschlechtlicher Unterschiede. Opladen 2003. – WEISS, Florence: Die dreisten Frauen. Eine Begegnung in Papua Neuguinea. Frankfurt/M. 1996. – WILLIS, Paul: Profane Culture. Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur. Frankfurt/M. 1981. – WILLIS, Paul: Jugend-Stile: Zur Ästhetik der gemeinsamen Kultur. Hamburg 1991. (engl. 1990) – WULF, Christoph: Zur Einleitung: Grundzüge einer historisch-pädagogischen Anthropologie. In: ders. (Hrsg.): Einführung in die pädagogische Anthropologie. Weinheim 1994, S. 7-21. – WULF, Christoph/Zirfas, Jörg: Pädagogische Anthropologie in Deutschland: Rückblick und Aussicht. In: dies. (Hrsg.): Theorien und Konzepte der pädagogischen Anthropologie. Donauwörth 1994, S. 7-27. – ZINNECKER, Jürgen: Margaret Mead (1901-1978) – Ethnografie der Kindheit in pädagogischer Absicht. In: Renner, Erich (Hrsg.): Kinderwelten. Pädagogische, ethnologische und literaturwissenschaftliche Annäherungen. Weinheim 1995, S. 202-227.